

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 46

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 46

Basel, 11. November

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bruno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Kriegspsychologisches. (Fortsetzung.) — Bücherbesprechungen.

An die Abonnenten!

Da wir in den nächsten Tagen mit dem Neudruck der Versendungsliste beginnen, ersuchen wir die geehrten Abonnenten, uns sofort jede Adreßänderung, besonders auch hinsichtlich des Grades, unter gleichzeitiger Angabe der bisherigen Adresse gefl. mitteilen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Basel. Expedition
der „Allg. Schweiz. Militärzeitung“.

Der Weltkrieg.

CXVIII. Die Lage an den rumänischen Fronten Ende Oktober.

1. Die Forcierung der Trajanswallstellung in der Dobrudscha.

Das initiative Vorgehen der aus deutschen, bulgarischen und türkischen Truppenteilen bestehenden Armeegruppe Mackensen hatte die russisch-rumänische Dobrudschaarmee verhältnismäßig rasch in Positionen zurückgedrückt, die im Mittel 20 km südlich des Trajanswalles lagen, von West nach Ost durch die Punkte Rasowa, Cobadinu, Topraisar und Tuzla markiert wurden und die man der Einfachheit halber als die Trajanswallstellung bezeichnen durfte. Dabei hat es keineswegs die Meinung, daß die Ueberreste des alten Grenzwalls selbst als Verteidigungspositionen dienen konnten. Soweit hat denn die Befestigungskunst der römischen Limeserbauer doch nicht ausgereicht, um noch den technischen Feinheiten des 20. Jahrhunderts genügen zu können. Aber sie bezeichneten im allgemeinen die strategisch und taktisch beste Linie, aus der sich die Dobrudscha sowohl nach Süden wie nach Norden verteidigen läßt, und beanspruchen in dieser Beziehung wohl ebensoviel Beachtung wie die mit ihnen gleichlaufende Bahnlinie, die weniger aus strategischen Rücksichten angelegt worden ist als aus solchen, Konstanz zu einem Konkurrenzhandelsplatz von Odessa heraufzuschrauben. Weil daher eine Aufgabe der Trajanswallstellung von russisch-rumänischer Seite gleichbedeutend mit dem Verlust von Konstanz und Cernavoda, aber auch mit dem der Räumung der nördlichen Dobrudscha sein mußte, war anzunehmen, daß es hier unter Heranziehung russischer Verstärkungen zu einem längeren Stellungskrieg kommen werde. Zu der

letzteren Annahme war man umsomehr berechtigt, als der Operationen der Armeegruppe Falkenhayn wegen an der siebenbürgischen Front kein Gewehr und kein Geschütz abkömmlich war und ein höchst fährnischmäßig unternommener rumänischer Diversionsversuch über die Donau hinüber zu kläglichem Scheitern gekommen ist.

Wirklich entstand dann auch südlich des Trajanswalles zeitweilig ein Stellungskrieg, der ziemlich aktiv geführt worden ist. Aber Mackensen scheint für diese Kriegsmethode nicht viel übrig zu haben und so sehen wir ihn denn auf das Ende der vorletzten Oktoberwoche wieder entschieden offensiv werden. Ob hierfür das Eintreffen von frischen Verstärkungen, das vollendete Heranziehen und Bereitstellen der schweren Artillerie oder die Erkenntnis, daß eine Kooperation mit der Armeegruppe Falkenhayn am besten auf offensivem Wege gesucht wird, maßgebend gewesen sind, ist gleichgültig. Am wahrscheinlichsten werden die beiden letztgenannten Motive die treibenden gewesen sein. Die Offensive hat zwar auf der ganzen russisch-rumänischen Front angepackt, ihre Hauptwucht aber gegen den vorgestaffelten östlichen Flügel gerichtet, dessen Besetzung vornehmlich von russischen Truppen bestritten war. Erleichternd fiel dabei in Betracht, daß man schon bei früherer Gelegenheit den am Meere liegenden äußersten Flügelpunkt, Tuzla, in feste Hände bekommen hatte. Das gestattete ein etwas flankierendes Anfassen der russischen Stellungen. Der Angriff führte zunächst zu einem Eindrücken, dann aber auch zu einem Aufrollen des russischen Flügels der Trajanswallstellung. Damit war aber auch der rumänische Flügel so gut wie unhaltbar geworden, um so mehr, als unter dem vorderst frontalen Drucke Rasowa verloren gegangen war und ein Fechten mit der nahen Donau im Rücken ein aussichtsloses Unternehmen darstellte. Das Schlußergebnis der zweifellos glänzend und energisch geführten Mackensen Operation ist somit die Forcierung der gesamten rumänisch-russischen Trajanswallstellung, die Besitznahme ihrer beiden Endpunkte Konstanz am Schwarzen Meere und Cernavoda an der Donau, das Zurücktreiben der rumänisch-russischen Streitkräfte in die weder als Kampffeld noch als Verpflegungsbasis vorteilhafte nördliche Dobrudscha bis über Caramurat hinaus.

Die Bedeutung dieser neuesten Erfolge der Mittelmächte an der Heeresfront von Mackensen tritt vor allem sichtbar in die Augen durch die Einnahme von Konstanza und Cernavoda, obgleich dadurch nicht der eigentliche operative Gewinn repräsentiert wird. Mit Konstanza ist man in den Besitz der rumänischen Flottenbasis gekommen und hat damit die nächste Verbindung zwischen Bukarest und dem Schwarzen Meere unterbrochen. Warum sich dabei die russische Flotte nicht mehr ins Zeug gelegt hat, läßt sich nur so erklären, daß sie neben der Deckung der für ihre Kaukasusarmee nötigen Transporte diese Aufgabe nicht auch noch übernehmen konnte, oder sich nicht deutsch-türkischen Unterseebootangriffen auszusetzen wagte. Mit Cernavoda hat man die Donaustelle in den Händen, an der die einzig feste Brücke über den Strom besteht. Es ist dies die schon einmal genannte König Carol I.-Brücke, die mit zwanzig Oeffnungen und in einer Länge von 1,6 km über den eigentlichen Strom und das Ueberschwemmungsgebiet führt. Man muß nun allerdings voraussetzen, daß die Brücke von den Rumänen für den Gegner unbrauchbar gemacht worden ist, wenn dabei auch Millionenwerte verloren gegangen sind. Aber Brücken können zu früh oder zu spät zerstört werden. In der Völkerschlacht von Leipzig ist die Elsterbrücke zu früh gesprengt worden und damit sind zahlreiche französische Truppen in Gefangenschaft geraten. 1877 kamen die Türken mit der Sprengung der bei Barbosi über den Sereth führenden Eisenbahnbrücke zu spät, obgleich ein mit Dynamitpatronen ausgerüsteter Monitor bereitgestellt war und versäumten damit die Gelegenheit, des Gegners kürzeste und wertvollste Nachschublinie auf längere Dauer zu unterbrechen. Operativ kommt aber wohl am meisten in Betracht: Durch das immer weitere Zurückdrängen des Gegners in der Dobrudscha eröffnet sich je länger je mehr die Perspektive, Rußland an einem Frontstück anpacken zu können, das ohne den Beitritt Rumäniens zur Entente kaum so rasch feindlicher Bedrohung verfallen wäre. Sodann ist die von den Rumänen zu verteidigende Stromfront der Donau um ein weiteres Stück länger geworden, was deren Forcierung nach kriegsgeschichtlicher Erfahrung erleichtert und die Möglichkeit eines deutsch-bulgarischen Donauübergangs in greifbarere Nähe rückt.

2. Die Beurteilung der Lage.

An allen rumänischen Fronten, besonders aber im Transylvanischen Alpengebiet und in der Dobrudscha, bekommt die Lage je länger je mehr eine auf die Entscheidung hindrängende Gestaltung. Dabei ist sie, rein vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, deshalb ganz besonders interessant und verspricht noch interessanter und lehrreicher zu werden, weil sie bei der eigentümlichen Grenzgestaltung des Landes der russisch-rumänischen Heeresleitung das Problem aufgibt, zu gleicher Zeit eine ausgedehnte Gebirgsschranke und eine immer länger werdende Stromstrecke zu verteidigen. Bekanntlich ist die Lösung dieses Problems auf die Dauer noch selten geglückt, man mag im Buch der Kriegsgeschichte blättern, wo man will. Selbst dort, wo die Mächtigkeit des Stromes und seine artilleristische Verteidigung jede direkte Ueberbrückung verhindert haben, wie das beispielsweise im amerikanischen Sezessionskrieg bei den

Linien von Vicksburg am Mississippi der Fall gewesen ist, hat es Mittel und Wege gegeben, die Front auf andere Weise zu brechen.

Kompliziert wird aber im rumänischen Falle die Aufgabe noch dadurch, daß die Gebirgs- und Stromschranke nicht hintereinandergelagert sind, wie sich das in allen russisch-türkischen Kriegen des letzten Jahrhunderts mit der Donau und dem Balkan verhalten hat, sondern einander gegenüberliegen, indem die Gebirgsstrecke die Grenze nach Norden und Westen, die Stromlinie die gegen Süden und Osten bildet. Die russisch-rumänische Heeresleitung sieht sich daher vor den gleichen Fall gestellt, vor dem sich die unsrige befinden würde, wenn die Schweiz gleichzeitig an der südlichen Alpenfront und an der nördlichen Rheinfront angegriffen würde, nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß bei Rumänien die zu deckenden Fronten ausgedehnter sind und bei uns das zwischen ihnen liegende Gelände günstigere Verteidigungsbedingungen gewährt. Es ist also vor allem die Gleichzeitigkeit der Verteidigungsmaßnahmen, die die Problemlösung erschwert und erschweren würde, selbst wenn eine unbegrenzte Truppenzahl zur Verfügung stünde.

In wenigen Worten zusammengefaßt, läßt sich die gegenwärtige Lage an den rumänischen Fronten dahin präzisieren: An dem nach Norden gewendeten Teil der Gebirgsschranke hat die gegnerische Armee Falkenhayn an den drei Hauptpässen, dem Vulkan-, dem Rotenturm- und dem Predealpaß bereits die südlichen Ausgänge in den Händen. An den nach Westen schauenden Teilen steht die österreichisch-ungarische Armee Köveß in Siebenbürgen noch vor den Eingängen der nach der Moldau führenden Paßübergänge von Tölgyes, Gyimes und Ojlaß. Das gleiche ist im Banat bei Orsova der Fall. Die zu deckende Stromstrecke ist durch das Vorgehen der Armeegruppe Mackensen in der Dobrudscha erweitert worden und reicht jetzt von Orsova bis Hirsowa. Hieraus ergeben sich an Hand der Karte nachstehende operative Möglichkeiten.

Die an den Paßausgängen stehenden Teile der Armeegruppe Falkenhayn sind in erster Linie zur gegenseitigen Flankierung der ihnen entgegengesetzten russisch-rumänischen Streitkräfte befähigt. Es muß eintreten, was noch bei jeder Gebirgsverteidigung eingetreten ist, sobald der Angreifer sich an einem oder mehreren Punkten den Gebirgsdurchgang zu erkämpfen vermocht hat. Es muß bei Zeiten nach rückwärts abgebaut werden, um in einer neuen, vor dem Umfaßtwerden besser geschützten Stellung den Widerstand erneut aufzunehmen, falls es nicht durch das Eintreffen von Verstärkungen gelingt, den Angreifer in und hinter die Pässe zurückzuwerfen und nun selbst flankierend aufzutreten. Sonst geht es, wie es im Januar 1878 Wessel Pascha in seinem befestigten Lager von Scheinowo gegenüber dem Südausgang des Schipkapasses ergangen ist: man wird umfaßt und erleidet ein Sedan ähnliches Schicksal. Als Beispiel für den gegenteiligen Fall, das Zurückwerfen des Angreifers ins Gebirge, kann das Abdrängen Suworows über den Panixer nach Graubünden aus dem Kriegsjahre 1799 dienen.

In zweiter Linie bedroht jeder weitere Vormarsch der Heeresteile Falkenhayns nicht nur die Verteidigungsgruppe bei Orsova im Rücken, sondern er faßt auch die in der kleinen Walachei sich bietenden Defensivpositionen hinter der Schiul- und Altlinie

samt dem Brückenkopf von Slatina in der Flanke, ist gegen Bukarest gerichtet und gegen eine allfällige Aufstellung in der großen Walachei hinter dem Budzeu oder Buseo genannten Flußlauf. Er zwingt also gleicherweise den Verteidiger zu dem schon geschilderten Verhalten.

In dritter Linie mehrt sich mit jedem weiteren Raumgewinn des Angreifers in südlicher Richtung die Gefahr eines Donauübergangs und damit die wenig tröstliche Aussicht zwischen zwei Feuer genommen zu werden. Uebergangsstellen, die schon bei verschiedenen Anlässen eine Rolle gespielt haben, hat es genug. Es sei hier nur an Widdin, Lom Palanka, Rahowa, Nikopolis, Zimnitza, Silistria, Hirsowa und Braila erinnert. Zudem schafft jede Geländepreisgabe in der Walachei in östlicher Richtung Uferwechselgelegenheiten, die feindlicher Einwirkung entrückt sind. Dabei wirkt ein Vormarsch der Armeegruppe Mackensen in der Dobrudscha ergänzend, weil er von Cernavoda oder von Hirsowa aus eine Flanken- und Rückenbedrohung der Zentralstellung Bukarest liefern kann und die untere Donau und damit das russische Beßarabien bedroht.

Etwas anders liegen die Verhältnisse bei der gegen die Moldaupässe vorgehenden Armee Köveß, weil hier hinter der Gebirgsschranke noch zwei Flußbarrieren, die des Sereth und des Pruth gelagert sind, und die weitere Vorstoßrichtung zunächst auf die Serethlinie trifft, von der wir wissen, daß sie, wenigstens in ihrem unteren Teil, permanent befestigt ist. Allerdings ist auch aus diesen Richtungen eine Rückenbedrohung der in der Walachei stehenden russisch - rumänischen Kräfte denkbar. Das erhöht die Bedeutung der Festung Bukarest, sofern man sie halten will oder überhaupt noch halten kann und halten darf.

Von Bukarest ist bekannt, daß es nach Brialmont'schem System befestigt ist. Die Hauptstärke dieses Systems beruht auf den unter Panzerschutz gestellten artilleristischen Kampfmitteln, wobei der erstere noch durch Betonmassen intensiver und das Ganze durch Zielverkleinerung weniger treffbar gemacht ist. Dazu kommt noch, sofern sie nicht bereits durch Verwendung an anderen Orten geschwächt worden ist, eine zahlreiche, bewegliche Artilleriereserve, die hier schon einmal aufgezählt worden ist und von der ein guter Teil ebenfalls aus in Panzertürmen untergebrachten Geschützen besteht. Bekanntlich hat dieses System in Belgien die Probe auf seine Unverwundbarkeit nicht bestanden. Aber es bedarf zu seiner Bekämpfung schwerer Geschütze. Dabei muß man nicht einmal sofort an die 42 cm Ungetüme denken. Es genügen auch Kaliber, wie sie bei den österreichischen Motorbatterien vertreten sind, wenn nur die Geschößladungen über eine solche Brisanzwirkung verfügen, daß sie die den Panzerschutz umhüllenden Betonumkleidungen zu zertrümmern und zu pulverisieren vermögen. Dem Heranschaffen dieser Geschützarten steht nicht mehr viel im Wege, sobald einmal die Paßstraßen in gegnerischen Händen sind, zumal da über verschiedene von diesen auch Schienenwege führen. Auch deren allfällige Ueberführung über die Donau begegnet keinen unüberwindlichen Schwierigkeiten, da sich selbst über einen Strom von dieser Breite Kriegsbrücken von ausreichender Tragfähigkeit bauen lassen und die Geschütze überdies in verschiedene Bestandteile zer-

legt und somit die Einzellasten im Gewicht vermindert werden können. Schon aus diesen Gründen ist es noch gar nicht ausgeschlossen, daß man sich bei der russisch-rumänischen Heeresleitung zu einer kampflösen Aufgabe von Bukarest entschließt, obgleich es gerade als Vorposition einer allfälligen Serethverteidigung seine besondere Bedeutung hat, weil kein Angreifer der Serethlinie die rumänische Zentralfestung unblockiert in seinem Rücken lassen kann.

Aber auch beim Brialmont'schen System bedarf das artilleristische Verteidigungsmittel einer infanteristischen Ergänzung. Das heißt, es muß noch eine Besatzung vorhanden sein, die mit der Größe und dem operativen Wert der Festung im Einklang steht. Der Besatzungsbedarf wird dabei immer steigen, je größer der räumliche Umfang der Festung ist. Er beträgt für Bukarest mindestens 80,000 Mann, selbst wenn man für den laufenden Meter des Festungsgürtels nur die minime und kaum ausreichende Belegung mit einem Verteidiger annimmt. Da ist es nun bei der gegenwärtigen Gestaltung der operativen Situation sehr fraglich, ob man auf der rumänischen Seite noch über einen solchen Kraftüberschuß verfügt, oder ob die russisch-rumänische Heeresleitung einen solchen Einsatz wagen und damit unter Umständen auch opfern will. Denn mit einer allfälligen Opferung muß gerechnet werden, weil der ganz anderen operativen Gestaltung halber ein in Bukarest festgelegter Armeeteil sich nicht so leicht der Kapitulation entziehen kann, wie dies bei Antwerpen unter Preisgabe der Festung der belgischen Armee gelungen ist. Das dürfte noch viel mehr als die bereits gemachten Erwägungen einen Räumungsgrund abgeben, besonders da es, wie das Verhalten 1915 an der Weichsel, am Narew und am Bug gezeigt hat, dem strategischen Empfinden der russischen Kriegführung keine großen Schmerzen bereitet, auch stark ausgebaute Festungen zu Gunsten der Erhaltung der Effektivbestände aufzugeben.

Jedenfalls gehört schon ein unverwüstlicher Optimismus dazu, um die Lage an den rumänischen Fronten nur noch einigermaßen in rosafarbener Beleuchtung zu sehen. Aber sie ist auch noch nicht so trostlos, wie es von manchen Seiten dargetan werden will. Die Kämpfe an den verschiedenen Pässen, auch an denen, wo bereits der südliche Ausgang erreicht worden ist, gestalten sich, wie ein Blick auf die Karte besonders in der Gegend südlich von Kronstadt und im unmittelbaren Durchzugsgebiet von Siebenbürgen nach Bukarest belehrt, dank der Geländebeschaffenheit sehr hartnäckig, wechsellvoll und beanspruchen viel Zeit. Dem Verteidiger bleibt die Chance, diesen Zeitgewinn für seine Sache auszunützen. Hiezu ist aber vor allem das Eingreifen einer frischen Armee vonnöten, wenn eine gründliche Umkämpfung der Lage geschaffen werden soll. Die um Saloniki postierte Orientarmee kann das nicht leisten, denn sie ist zu weit entfernt und ihre Fortschritte können, selbst restlose Erfolge vorausgesetzt, nur langsam heranreifen und damit vorerst nicht anders als durch Kräftebindung rückwirkend sein. Der Eingriff einer neuen Streitkraft entscheidet dann auch mehr oder weniger über die Haltung von Bukarest. So bleibt das Schicksal Rumäniens darauf abgestellt, ob es gelingt, diese frische Armee binnen nützlicher Frist zu liefern,

damit vor allem die Lage an den Wallacheipässen einer Korrektur unterzogen werden kann. Daß Rußland alle Veranlassung hat, dieser Lieferung so bald und so gut als möglich zu genügen, geht schon aus dem Umstand hervor, weil mit dem Fall Rumäniens auch seine bessarabische Grenze in Mitleidenschaft gezogen und der Weg nach Odessa bedroht wird.

Kriegspsychologisches.

(Schluß.)

Und damit kommen wir an ein neues Kapitel: dem Gegner wird nicht nur alles Schlimme in die Schuhe geschoben und angedichtet, sondern er wird, eben weil er in den Augen des gewöhnlichen Soldaten a priori ein schlechter Mensch ist, auch unterschätzt, er ist keinen Schuß Pulver wert, man braucht sein nicht zu achten, er ist schlecht ausgerüstet, hat nichts zu beissen und zu brechen, seine Artilleriemunition taugt nichts, die Schrapnells sind mit Sand gefüllt, es gibt nur Blindgänger usw. Man braucht nur die Berichte aus den ersten Zeiten des Krieges, aus dem Jahre 1914, hervorzuholen. Aber mählich wirds anders. Die Erkenntnis bricht sich Bahn, daß man ja sich selber ein himmeltrauriges Zeugnis ausstellt, wenn man den Gegner schlecht macht, denn mit einem solch minderwertigen Feind sollte man doch längst fertig sein. Und dazu tritt, um gerecht zu sein, noch der Umstand, daß man nach und nach einsieht, wie voreilig und ungerecht das Urteil war, und in sich geht. Das leuchtet aus allen neueren Berichten von Mitkämpfern klar hervor. Da schreibt z. B. Dr. Simons in seinem schon angeführten Buche von den Russen, daß ihr Artilleriesfeuer stets von überraschender Treffsicherheit war, was er beinahe am eigenen Körper erfahren hätte, da es sogar auf Einzelgruppen die es zu vertreiben galt, sofort richtig gezielt war. „Mit Verbandmaterial ist das russische Heer wie unter den deutschen Kollegen allseitig anerkannt wird, vortrefflich ausgestattet. Die Qualität der Watterollen, Gazebinden und dergleichen ist geradezu hervorragend. Während der letzten vier bis fünf Wochen meiner Frontdiensttätigkeit haben wir beinahe ausschließlich mit erbeutetem Material gearbeitet“.

So ist auch eine Prophezeiung, auf die sich die deutsche Artillerie stützte, in den Bewegungskämpfen zu schanden geworden. Man hatte das französische Feldgeschütz als zu wenig beweglich eingeschätzt, wie verschiedene Aufsätze in der Fachliteratur beweisen, und darauf kühne Pläne gebaut. Und wie stellte sich in der Wirklichkeit heraus? Hauptmann Erich von Salzmänn, ein erfahrener Afrikaner, schreibt in seiner trefflichen Kriegsdyssee „Ueber die Weltmeere zur deutschen Front in Flandern“ („Aus den Tagen des Großen Krieges“. Bielefeld. Velhagen & Klasing): Die französische Artillerie, die uns gegenüberstand, zeigte außerordentliche Beweglichkeit. Kaum hatte man vermittels des Fernsprechers das Feuer einer unserer Batterien auf die entdeckte französische Artillerie gelenkt, so war sie auch sicher schon wieder verschwunden, um von einem andern Platz aus zu feuern. — Also schon wieder eine Umwertung scheinbar sicherer Werte!

Daß der Haß sich weniger bei den Kämpfenden selber ausbildet, als eben infolge der gefärbten

Berichterstattung hinter der Front, wodurch die Massen moralisch vergiftet werden, beweisen die zahlreichen Vorkommnisse des Fraternisierens zwischen den Bewohnern naher Schützengräben der feindlichen Heere; es ging soweit, daß ein Verbot erlassen worden ist. Auch Hauptmann Salzmänn schätzt den Franzosen als Gegner hoch und schreibt: Der Franzose nennt uns „Kamerad“, und wir sind ganz einverstanden damit. Wir mögen die Franzosen ganz gern, wenn man sich gegenseitig auch totschießt, denn der Franzose ist eben ein Gegner, den man achtet und dem man gerne hilft, wenn er verwundet ist:

Daß andererseits die Wut den Soldaten ergreift, wenn er Zivilisten in die Kampfhandlung eingreifen sieht, und es dann zu fürchterlichen Racheakten kommt, ist verständlich; daß hiebei der Prozeß oft genug allzu summarisch gemacht wird, wenn die Umstände drängen, ist bedauerlich, aber ebenfalls zu begreifen. Simons erzählt einen solchen Fall: die Mühle oder vielmehr der in ihr bewerkstelligte ruchlose Verrat hat uns Ströme Blutes gekostet. Sie lag in unserer Gefechtslinie. Der erkaufte Müller beherbergte feindliche Offiziere, die bis in die russische Schlachtlinie eine Fernsprechleitung gelegt und vermittels dieser sowie der Flügelstellung aufs genaueste unsere Stellungen hinübersignalierten. Außerdem war feindlicherseits das ganze Gelände artilleristisch mit allen einzelnen Entfernungen genau vorher festgelegt, weil die Russen — übrigens ihre Eliteartillerie, Schießschule Petersburg — seit Tagen drüben verschanzt lagen. Alles das haben wir natürlich erst nach der Schlacht erfahren. Der Müller ist in der Nacht gefaßt und am zweitfolgenden Tag auf einfachen Befehl des Generals fusiliert worden. . .

Noch schlimmer allerdings wird es, wenn die Soldaten sich plötzlich in „harmlose Zivilisten“ verwandeln und dem Nachrichtendienst obliegen. Lennhof („Mit dem Feldlazarett“) schreibt aus Belgien: Wer ist Soldat, wer Zivilist? Verwundete, die wir verbinden, öffnen uns einen erbeuteten belgischen Tornister. Neben militärischen Ausrüstungsgegenständen enthält er einen Zivilanzug. Tornister gleicher Art wurden in großer Zahl gefunden. . . In einem ebenfalls sehr empfehlenswerten, weil gut und anschaulich geschriebenen Buche eines Mitkämpfers, des Leutnants d. R. Viktor Jungfer „Mit der schlesischen Landwehr in Rußland. Sieben Monate am Feind“ (Eugen Salzer in Heilbronn) lesen wir: In der Nacht wird marschiert. Wir sind von Spionen umgeben. Wohin die Truppe kommt, flammen Windmühlen rot gen Himmel, die unsere Stärke und Marschrichtung angeben. Feindliche Kosaken treten uns am Tage als harmlose Zivilisten entgegen. Sie haben in den Dörfern Zivilkleidung bereit gelegt. Bei einem Dorfe kurz vor dem Städtchen Janow werden die zahlreichen Getreidemieten auf ihren näheren Inhalt untersucht. Waffen, Munition, Hafer, Zivilkleider und Uniformen kommen zum Vorschein in buntem Durcheinander. . . Da wird uns verständlich, wenn die Wut die Kämpfenden überfällt, und die „Franktireurs“ ein strenges Strafgericht trifft, daß aber auch manch Unschuldiger dran glauben muß, wenn er irgendwie verdächtig wird. . .

Und nun kann ich mich zum Schluß nicht enthalten, eine Schilderung im Auszug wiederzugeben, die wohl das grandioseste Gemälde sein dürfte, das